Gertrud „Trude“ Rosenmeyer

19.10.1904 (Berlin) – 16.9.1982 (Ost-Berlin)
Arbeiterin, Kommunistin, Gewerkschafterin

Gertrud Rosenmeyer stammte aus einer Neuköllner Arbeiterfamilie und hatte zwei Schwestern: die zwei Jahre ältere Anna und die jüngere Schwester Lieschen. Mit ihnen wuchs sie in Neukölln auf. Die Schwestern wurden evangelisch erzogen. 1909 starb ihr Vater an Tuberkulose. Fortan war die Mutter Auguste alleinerziehend und musste sich auch allein um das Einkommen der Familie kümmern. Deswegen konnten die Schwestern keine Ausbildung machen. 1919, als Gertrud erst 14 Jahre alt war, starb auch ihre Mutter an Tuberkulose. Ihre jüngste Schwester Lieschen war ebenfalls an Tuberkulose erkrankt und starb 1925 in einer Heilanstalt.

Nach dem Tod der Mutter arbeitete Gertrud zunächst als Dienstmädchen, bis sie sich zusammen mit ihrer Schwester Anna ein Zimmer bei den Eltern einer Schulfreundin mietete und als Arbeiterin in verschiedenen Berliner Betrieben arbeitete. 1923 begann sie, sich politisch zu engagieren. Sie trat in den Deutschen Metallarbeiterverband (DMV) sowie die KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) ein und engagierte sich in der →**Roten Hilfe** in Neukölln. Sie berichtete später, dass sie, wie ihre Schwester Anna, sofort als führende Funktionärin wirkte. Ihre Tätigkeiten waren nur unterbrochen durch Krankenhausaufenthalte aufgrund ihrer 1925 beginnenden Tuberkulose-Erkrankung, die sie ihr Leben fortan begleitete.

Widerstand gegen das NS-Regime

Nach der Machtübertragung an die Nazis organisierte Gertrud Rosenmeyer zusammen mit ihrer Schwester Anna Rathmann und mit Unterstützung ihrer Freundin und ehemaligen Parteisekretärin Marie Müller den Aufbau der illegalen Strukturen der KPD in Neukölln. Sie sammelte geheime Informationen, unterstützte Verfolgte, organisierte geheime Treffen, unter anderem getarnt als Wanderungen im Grünen oder Verlobungsfeiern, wirkte

→ Glossar, s. Kapitel Umfeld

bei der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern mit. Bereits 1933 wurde sie erstmals kurzzeitig inhaftiert. Bis 1935 musste sie ihre Aktivitäten aufgrund ihrer Tuberkulose-Erkrankung ruhen lassen. Dann arbeitete sie als Montiererin in einer Fabrik in Tempelhof und setzte ihre widerständige Arbeit dort fort. Über Ursula Goetze, mit der sie bereits seit längerem befreundet war, hatte sie ab 1940 Kontakte zum Widerstandsnetzwerk →**Rote Kapelle**, ab 1941 zur →**Uhrig-Römer-Gruppe** und später zur →**Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe**.

Trotz mehrfacher Verhöre und Verhaftungen – 1935 und 1942 wurde sie kurzzeitig inhaftiert – gelang es der Gestapo nie, Gertrud Rosenmeyer ihre Widerstandsaktivitäten nachzuweisen. Es gelang ihr immer, für alle Treffen private Gründe anzugeben und sich herauszureden. Durch ihr konspiratives Handeln schützte sie viele Freund:innen vor Verhaftungen. Im Mai 1944 kam es zu einem Treffen zwischen ihr und Anton Saefkow. Sie lehnte eine Beteiligung an seinen Widerstandsaktionen aus konspirativen Gründen ab. Wenige Wochen später wurden Anton Saefkow und viele seiner Mitstreiter:innen aufgrund eines Gestapo-Spitzels verhaftet.

Bis Kriegsende leistete Gertrud Rosenmeyer Widerstand und unterstützte Verfolgte sowie →**Zwangsarbeit**ende.

Nach 1945

Nach der Befreiung war Rosenmeyer bis 1948 Vorsitzende der KPD/SED in Neukölln, musste aber 1948 aufgrund einer erneuten Tuberkuloseerkrankung ihr Amt aufgeben. Nach ihrer Genesung verzog sie nach Ost-Berlin und war ab 1950 Kreissekretärin der Lichtenberger SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Ihre Schwester Anna Rathmann lebte mit ihrem Mann und ihrer Tochter nahe des S-Bahnhofs Nöldnerplatz, wo auch Rosenmeyer häufig war. In den 50er Jahren trennte sie sich von ihrem Lebensgefährten Willi Kling, mit dem sie auch gemeinsam Widerstand geleistet hatte.

Aufgrund von abweichender Meinung von der offiziellen Parteilinie musste sich Gertrud Rosenmeyer Parteikontrollverfahren unterziehen und verlor schließlich ihren Posten, blieb aber zeitlebens Mitglied der SED. Von 1954 bis 1959 leitete sie das Stadtarchiv in Ost-Berlin.

Gertrud Rosenmeyer starb am 16. September 1982 in Lichtenberg. Ihr Grab befindet sich auf der Grabanlage für Verfolgte des Nazi-Regimes auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde.

→ Glossar, s. Kapitel Umfeld

Umfeld

Anna „Anni“ Rathmann, geb. Rosenmeyer

15.2.1902 in Rixdorf (Berlin-Neukölln) – 8.10.1992 in Berlin
Schwester von Gertrud Rosenmeyer
Arbeiterin, Kommunistin, Lokalpolitikerin, Gewerkschafterin

Anna Rathmann war die zwei Jahre ältere Schwester von Gertrud Rosenmeyer. Wie ihre Schwester engagierte sie sich seit Beginn der 1920er Jahre in der KPD (Kommunistische Partei Deutschland) und im Deutschen Metallarbeiterverband (DMV). Sie war Betriebsrätin, Frauenleiterin der KPD und gehörte der Bezirksverordnetenversammlung in Neukölln an.

1930 heiratete sie Emil Rathmann, einen kommunistischen Kommunalpolitiker. Gemeinsam mit ihm, ihrer Schwester Gertrud Rosenmeyer und anderen Genoss:innen leistete sie ab 1933 Widerstand gegen das NS-Regime. Im Mai 1935 erstmals festgenommen, wurde Anna Rathmann im November desselben Jahres aufgrund mangelnder Beweise freigesprochen. Nach der Geburt ihrer Tochter Erika im August 1936 setzte sie ihre widerständige Tätigkeit fort. Über Ursula Goetze, mit der Anna wie ihre Schwester seit längerem befreundet war, hatte sie Kontakte zum Widerstandsnetzwerk →**Rote Kapelle.**

Im Februar 1942 wurde sie im Zusammenhang mit der Verhaftungswelle der →**Uhrig-Gruppe** erneut für mehrere Wochen inhaftiert. Danach lebte sie mit ihrer Tochter bis Kriegsende 1945 im brandenburgischen Wendisch-Rietz. Nach Kriegsende wohnte die Familie zunächst in Neukölln, zog aber 1949 nach Ost-Berlin um. Anna Rathmann war Mitglied der Kreisleitung der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) in Lichtenberg und starb dort 1992.

Ursula Goetze

29.3.1916 in Berlin – 5.8.1943 in Plötzensee
Enge Freundin von Gertrud Rosenmeyer und Anna Rathmann
Studentin, Jungkommunistin, aktiv im Widerstandskreis Rote Kapelle

Ursula Goetze lernte Gertrud Rosenmeyer und ihre Schwester Anna über den kommunistischen Jugendverband (KJVD) kennen. Im Frühjahr 1933 wurde Goetze wegen der Verbreitung illegaler Flugblätter kurzzeitig inhaftiert. Mit Gertrud Rosenmeyer, Anni Rathmann und weiteren Freund:innen unternahm sie Ende der 1930er Jahre geheime Wanderungen. 1938 verzog sie nach Kreuzberg und holte an einer Abendschule ihr Abitur nach. Dort lernte sie weitere Oppositionelle kennen, über die sie zu Beginn der 1940er Jahre Verbindungen zum Widerstandsnetzwerk →**Rote Kapelle** fand. Aus ihrer Wohnung in Kreuzberg wurden Funkversuche unternommen. Sie übersetzte Flugblätter ins Französische und hielt Kontakt zu französischen →**Zwangsarbeit**enden und verteilte Flugblätter. Nach dem Aufdecken der Roten Kapelle wurde auch Ursula Goetze Mitte Oktober 1942 verhaftet und im folgenden Prozess im Januar 1943 zum Tode verurteilt. Mit zwölf weiteren Frauen und drei Männern wurde Ursula Goetze am Abend des 5. August 1943 in →Berlin-**Plötzensee** ermordet. Seit 1976 ist eine Straße in Karlshorst nach Ursula Goetze benannt.

Wilhelm „Willi“ Kling

7.2.1902 in Bammental (Baden-Württemberg) – 17.11.1973 in Ost-Berlin
Lebensgefährte von Gertrud Rosenmeyer
Redakteur, Kommunistischer Funktionär, Gewerkschafter

Willi Kling lernte Gertrud Rosenmeyer vermutlich in den 1930ern über die gemeinsame Widerstandsarbeit für die KPD (Kommunistische Partei Deutschland) kennen. Bis 1933 arbeitete er als Redakteur für die Zeitung „Berlin am Morgen" und übte verschiedene Parteifunktionen innerhalb der Berliner KPD aus. Ab 1933 arbeitete er unter dem Decknamen Fritz für die nun illegale KPD und wurde im November 1933 festgenommen und bis 1934 in den frühen Berliner KZ „Columbiahaus“ und SA-Gefängnis Papestraße inhaftiert. 1935 wurde er erneut verhaftet und zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach dem Ende seiner Haftzeit kam er nicht frei. Willi Kling wurde bis Kriegsende in den KZ Sonnenburg, Sachsenhausen und in Mauthausen inhaftiert. Nach Kriegsende kehrte er nach Neukölln und zu Gertrud Rosenmeyer zurück. Er arbeitete unter ihrem Vorsitz als Parteisekretär der KPD/SED in Neukölln. Sie trennte sich kurz darauf von ihm. Willi Kling arbeitete im Politbüro des Zentralkomitees der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) und dann als Direktor des Deutschen Wirtschaftsinstituts.

Marie Müller, geb. Hägele

6.6.1908 in Frankfurt am Main – 2006 in Berlin
KPD-Parteisekretärin und Freundin von Gertrud Rosenmeyer
Arbeiterin, Kommunistin

Marie Müller lernte Gertrud Rosenmeyer über die gemeinsame Arbeit in der KPD (Kommunistische Partei Deutschland) kennen. Nach der Machtübernahme der Nazis betätigte sich Müller im Widerstand. Mit Gertrud Rosenmeyer traf sich Müller im Körnerpark zu geheimen Treffen und nahm von ihr Informationen und Schriften entgegen. Im August 1933 wurde Marie Müller erstmals kurzzeitig inhaftiert. 1936 heiratete sie und bekam 1937 einen Sohn. Im gleichen Jahr nahm sie Kontakte zu jüdisch-kommunistischen Widerstandskreisen auf und bekam von ihnen geheimes Material. 1944 wurde Müller mit ihrem Sohn nach Wolfsburg evakuiert und erlebte dort das Kriegsende. Im Juli 1945 kehrte sie nach Neukölln zurück und trat wieder in die KPD ein und wurde erneut Rosenmeyers Parteisekretärin.

Glossar

P

Plötzensee Strafgefängnis und Hinrichtungsstätte. Im Ortsteil Plötzensee befand sich seit 1879 das größte Gefängnis Berlins. In der NS-Zeit wurde das Strafgefängnis neben dem Zuchthaus Brandenburg als zentrale Hinrichtungsstätte in Berlin und Brandenburg genutzt, überwiegend für Widerstandskämpfer:innen. Von 1933 bis 1945 wurden hier in einem Schuppen über 2.800 Personen ermordet, meist durch das Fallbeil. Darunter waren über 300 Frauen. Seit 1952 befindet sich auf dem Gelände eine Gedenkstätte. Weitere Infos: https://www.gedenkstaette-ploetzensee.de/

R

Rote Hilfe Deutschland (RHD) Die Rote Hilfe Deutschland wurde 1924 als KPD-nahe Solidaritätsorganisation für in Not geratene Arbeiter:innen gegründet. Nach der Machtübertragung und der Zerschlagung der Arbeiter:innenbewegung kam es auch zu Verhaftungen in den Reihen der RHD, die sich deswegen neu organisieren musste. An die Stelle der überwiegend männlichen Verhafteten rückten häufig Frauen, die Unterstützung von Inhaftierten und deren Angehörigen mit Geld- und Lebensmittelsammlungen organisierten.

Rote Kapelle Das von der Gestapo später so bezeichnete, lose organisierte Widerstandsnetzwerk entstand Mitte der 1930er Jahre und bestand aus sieben Widerstandskreisen, die untereinander über Einzelpersonen verbunden waren. Über 150 Menschen unterschiedlicher Sozialisation und Weltanschauung waren darin aktiv, darunter etwa ein Drittel Frauen. Die Aktivitäten waren vielfältig: Unterstützung von Verfolgten und Zwangsarbeitenden, Herstellung und Verbreitung geheimer Schriften und Klebezettel, Kontaktversuche zu den Alliierten über persönliche Verbindungen und Funksprüche, um sie über die Verbrechen und Kriegsplanungen der Nationalsozialisten zu informieren. Im August 1942 flog die Rote Kapelle auf und ein Großteil der Mitglieder wurde verhaftet und vom Reichskriegsgericht in den meisten Fällen wegen Landesverrat und Spionage 1942 und 1943 zum Tode verurteilt. Nach einem Teil der Mitglieder wurden in den 1970er Jahren Straßen in Lichtenberg benannt, darunter waren auch Frauen: Hilde Coppi, Ursula Goetze, Mildred Harnack und Libertas Schulze-Boysen.

S

Saefkow-Jacob-Bästlein-Kreis Nach der Zerschlagung der Uhrig-Römer-Gruppe im Frühjahr 1942 schlossen sich viele Berliner Kommunist:innen und Arbeitersportler:innen den aus Hamburg nach Berlin geschickten KPD-Funktionären Franz Jacob und Anton Saefkow an. Bis Sommer 1944 waren über 500 Menschen in der Gruppe aktiv, darunter ein Viertel Frauen. Die Gruppe baute Kontakte zu anderen Widerstandskreisen und Zwangsarbeitenden auf, rief in Flugblättern die Bevölkerung, Zwangsarbeitende und Soldaten auf, sich aktiv für das Ende des Kriegs einzusetzen und Hitler zu stürzen. Durch Verrat eines Spitzels flog die Gruppe auf, 280 Mitglieder sowie weitere Kontaktpersonen wie Julius Leber wurden verhaftet, in Konzentrationslager gesperrt und ermordet. Nach einigen Mitgliedern der Gruppe sind Straßen in Lichtenberg benannt, darunter auch Frauen: Elli Voigt und Judith Auer.

U

Uhrig-Römer-Gruppe Die kommunistisch geprägte Gruppe entstand im Sommer 1941 durch den Zusammenschluss der Kreise um den Arbeiter und kommunistischen Funktionär Robert Uhrig und um den Juristen, früheren Freikorpsführer und späteren Kommunisten, Josef „Beppo“ Römer. Beide waren bereits ab 1933 im Widerstand und wurden kurz danach im Zuchthaus Brandenburg inhaftiert. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 vereinbarten sie eine geheime Zusammenkunft in Brandenburg im August 1941, eines der größten Treffen von Antifaschist:innen in der NS-Zeit. In der Gruppe waren etwa 170 Personen aktiv, darunter ein Drittel Frauen. Anschließend gaben sie gemeinsam geheime Schriften wie den „Informationsdienst“ heraus. Anfang Februar 1942 wurde die Gruppe aufgedeckt und ein Großteil der Mitglieder verhaftet, 1944 wurde fast die Hälfte von ihnen zum Tode verurteilt und ermordet, darunter auch Frauen. Nach einigen Mitgliedern der Gruppe sind Straßen in Lichtenberg benannt. Unter ihnen war keine Frau.

Z

Zwangsarbeit Von 1938 bis 1945 wurden in Berlin etwa eine halbe Million Zwangsarbeiter:innen aus allen Teilen Europas eingesetzt. Zu den ersten gehörten Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma sowie von den Nationalsozialisten als „asozial“ stigmatisierte Personen. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 und insbesondere nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion Ende Juni 1941 wurden immer mehr Zwangsarbeiter:innen ins Deutsche Reich verschleppt. Bis 1945 waren es etwa 13 Millionen, in den besetzten Gebieten weitere 13 Millionen Menschen, die für die deutsche Kriegswirtschaft Zwangsarbeit leisten mussten. Sie wurden in allen Wirtschaftsbereichen eingesetzt und gehörten nicht nur in Berlin zum Alltagsbild. Neben Rüstungsbetrieben und in der Landwirtschaft wurden Zwangsarbeiter:innen auch in kleineren Betrieben wie Bäckereien oder in Privathaushalten eingesetzt. Für ihre Unterbringung waren die Arbeitgebenden zuständig. In Berlin gab es über 3.000 Sammelunterkünfte, darunter alte Hotels, Schulgebäude oder Theater, aber auch eigens errichtete Lager wie in Schöneweide. Dort besteht seit 2006 das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit.

Aus einem handschriftlich verfassten Lebenslauf von Gertrud Rosenmeyer von 1951

Meine Mutter verlor ich schon, als ich 14 Jahre alt war. Ich habe also ganz bewusste Eindrücke von ihr. Dieses betone ich, weil sie einen großen Einfluss auf mein Verhältnis zu den Menschen ausgeübt hat, lange über ihren Tod hinaus und, da Kindheits- und Jugendeindrücke eindringlichst nachwirken.
Sie war als Vollwaise bei einer Waschfrau aufgezogen, hatte keine besondere Schulbildung, war aber eine sehr kluge Frau. Trotz ihres sehr schweren Lebens, - von 1909 – 1919 arbeitete sie als ungelernte Industriearbeiterin, um sich und uns drei Kinder zu ernähren, - (die letzten 3 Jahre an offener Tuberkulose erkrankt) war sie immer helfend und beratend für alle Hilflosen unserer sehr armen Umwelt. Besonders trat das während des 1. Weltkrieges in Erscheinung, in dem alle Männer unseres großen Mietshauses Soldaten waren und die traurigen und im praktischen Leben oft unfähigen Frauen sich bei jeder Gelegenheit an meine Mutter wandten. Sie war dabei nicht sentimental, hatte vielmehr einen gesunden Humor, hatte sehr saubere Moralbegriffe.
Kurz gesagt: sie lehrte uns den Respekt vor den Menschen. Nicht durch Reden, sondern durch das Beispiel. Denn ihre Handlungen waren unbewusst, entsprangen einer starken menschlichen Wärme.
Meine jüngere Schwester starb 1925, nachdem sie nach dem Tode meiner Mutter im Waisenhaus und dann in den Pfeifferschen Anstalten in Magdeburg gelebt hatte. Da meine ältere Schwester bei dem Tode meiner Mutter 17 Jahre und ich 14 waren, durften wir die 10jährige nicht bei uns behalten.
(...).

Ich besuchte die Volksschule nicht ganz 8 Jahre, da ich wegen der Pflege der sterbenden Mutter 5 Monate dispensiert werden musste. Nach dem Tode meiner Mutter, der mit meiner offiziellen Schulentlassung zusammentraf, wurde ich von dem amtlich bestellten Vormund als Dienstmädchen in ein Maskenverleihgeschäft geschickt, die ältere Schwester zu einem Hauswirt. Wir beide hielten das nur ½ Jahr aus, liefen davon, mieteten uns gemeinsam ein möbliertes Zimmer bei den Eltern einer Schulkameradin.
(...)

Im Juli 1935 erfolgte die Verhaftung von 18 Genossen, darunter der Genosse Wilhelm Kling, seit dem Sommer 1934 der pol. Leiter des Bezirks, und auch ich. Die Gestapo war an uns, ersichtlich durch den Prozess, über die Berliner Verbindung gekommen. (...).
Weitere Einbrüche in die Organisation gelangen der Gestapo nicht. Und zwar darum nicht, weil wir verantwortliche Genossen eine übersteigerte Konspiration für gefährlicher hielten als ein Schaffen von privaten Alibis unter den uns zuverlässig erscheinenden Funktionären. So hatten wir, obwohl uns die Gestapo einige Wochen nachging, für die meisten Zusammenkünfte private Erklärungen, die wir gemeinsam stur aufrechterhielten, die uns auch halfen. Ich selbst kam nach zwei Tagen wieder frei.
(...)

Am 4.2.42 erfolgten die Massenverhaftungen im Zusammenhang mit Robert Uhrig; ich wurde am 25.2.1942 verhaftet. Noch heute begreife ich nicht ganz, durch welche Umstände ich am 16.3.1942 wieder heraus kam. Ich war zuerst von Robert Uhrig und Fritz Siedentopf belastet worden. Beide wurden später hingerichtet. Robert Uhrig nahm sofort, als er bei der Gegenüberstellung mein Ableugnen sah, seine Belastung zurück, wie ja von ihm sein tapferes Verhalten bekannt ist. (...).
Ich war bei der Verhaftung sehr krank, hatte mit einer schweren Blutvergiftung des rechten Beines, zugezogen durch einen Bahnunfall, vorher 9 Wochen im Krankenhaus gelegen, konnte noch nicht laufen, wog nur 80 Pfund. Diesen Zustand nutzte ich aus, stellte mich noch kränker, stellte mich sehr naiv an (...).
Ich habe mich vor den Vernehmungen sehr gefürchtet, und zwar nur

davor, dass ich mich etwa verblüffen lasse und widersprechende Aussagen machen könnte. Doch die Erfahrung, – ich wurde zwischen 1935 und 1942 mehrere Male zu Vernehmungen in das Polizeipräsidium geholt, dass man bei der einmal gemachten Aussage bleiben muss und die Erkenntnis, dass nach einer gemachten Zusage unweigerlich die Kette der an uns hängenden Genossen aufgerollt wird, ließen mich stereotyp leugnen.
(...)

Am 1. Mai 1944 Treffpunkt mit Anton Saefkow und einem Genossen Martin (Franz Jacob): eine sechsstündige Diskussion um den Anschluss der mir bekannten Gruppe an ihn. Wegen seiner Forderung, ihm sofort alle Genossen namentlich und mit Adresse zu geben, konnte ich mich nicht zu dem Anschluss entscheiden. Die Erfahrungen mit der Robert-Uhrig-Organisation, die große Zahl der Verhafteten um ihn, hatten uns gezeigt, dass eine größere, zentral geleitete Organisation, nicht mehr zu übersehen ist. Mein Argument, dass wahrscheinlich in Deutschland mehr Gruppen illegal arbeiten und wir auch, ohne uns zum Zentralkomitee zu erklären unsere Arbeit weiterführen könnten, erkannte er nicht an. Ich teile diese Diskussion darum mit, weil unser tapferer Genosse Saefkow, der so heldenhaft schwieg und starb, mich natürlich in Auseinandersetzungen mit mir selbst gebracht hat. Zwei Monate nach der Unterredung mit ihm wurde die Saefkow-Gruppe verhaftet. Ich habe nie bereut, dass ich die Personalien der mir bekannten Genossen nicht herausgab, doch mich oft gefragt, hätte ich durch eine noch gründlicher und häufiger geführte Diskussion mit Anton Saefkow vielleicht den Verlust der Saefkow-Gruppe helfen verhindern können?

Lebenslauf: Aus Privatbesitz, Erika Rathmann.

Marie Müller in einem Zeitzeuginneninterview über Gertrud Rosenmeyer

'Von den Jugendlichen haben wir uns auch manchmal irgendwo zu einer 'Verlobungsfeier' getroffen. Irgendeinen Vorwand mußten wir ja haben. Geburtstagsfeier ging nicht. Da hätte man rauskriegen können, daß niemand von uns Geburtstag hatte.
Mit Trude Rosemeyer, die nach 1945 die KPD und dann auch die SED geleitet hat, habe ich mich immer im Park hier getroffen. Wir waren befreundet, seit ich nach Neukölln gezogen war. Sie war ganz anders als meine Schwägerin Else, nicht so hart. Trude spielte eine wichtige Rolle in der illegalen Parteiarbeit hier in Neukölln während der Nazizeit, und ich war ihre Vertraute. Manchmal hat sie mir illegale Schriften mitgebracht, die ich dann weiter verteilt habe. Die waren ganz einfach gemacht. Wir hatten ja nicht viele Möglichkeiten. Nach dem Krieg hat Trude Rosemeyer dafür gesorgt, daß ich im Parteibüro arbeiten konnte, nachdem ich bei der Polizei entlassen worden war. Sie hat mich für das Vorzimmer eingestellt. Aber das durfte ich dann nicht mehr machen, weil ich zu familiär mit allen war, die da kamen.
(...).
Wir waren ja eine Stadt der Frauen. Im ersten Winter waren wir nur Frauen und Kinder. Langsam sind dann die Gefangenen entlassen worden. Eine Katastrophe war das mit den Männern.
Die waren es nicht gewöhnt, daß es nichts zu essen gab. Die waren eifersüchtig auf die Kinder. Es mußte ja alles eingeteilt werden, Brot und Kartoffeln. Es gab sehr viel Krach in den Familien. Die Männer waren unheimlich egoistisch, wie sie aus dem Krieg, aus der Gefangenschaft kamen. Ich habe das nicht erlebt, weil mein Mann nicht mehr nach Hause gekommen ist. Aber ich habe es bei den anderen gesehen. Viele Ehen sind auseinandergegangen.
Die Frauen waren selbständiger geworden dadurch, daß sie sie sich im Krieg und danach selbst erhalten mußten. Die Frauen haben sich zum ersten Mal in ihrem Leben gegen ihre Männer durchgesetzt.

Aus: Zeitzeuginneninterview mit Mariechen Müller: Interview am 25.2.1997, Claudia v. Gélieu (Frauentouren).

Anna und Gertrud Rosenmeyer 1929 mit Freund:innen. Privatbesitz Erika Rathmann.

Geheime Wanderung von Neuköllner Kommunistinnen | 1938. Mittig: Ursula Goetze, rechts daneben Gertrud Rosenmeyer. Anna Rathmann steht ganz links. Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Anna, Gertrud und Lieschen Rosenmeyer als Kinder. Privatbesitz Erika Rathmann.

Gertrud Rosenmeyer | 1946 | Privatbesitz Erika Rathmann

Erich B r e i t b a c h
OdF-Ausweis-Nr. 10732

Berlin-Pankow, den 30.5.1949
Trelleborger Str. 54

Gertrud R o s e n m e y e r kenne ich seit 1934 als aufrechte ehrliche Antifaschistin. Unter ihrer massgeblichen Führung bildete sich in Neukölln – wo sie bereits vor 1933 als KPD-Funktionärin bekannt war – ein Kreis gleichgesinnter Hitlergegner, dem ich auch angehörte. Im Betrieb Lorenz trat sie ebenfalls stets als Antifaschistin auf und war dort auch als solche bekannt. Trotzdem gelang es ihr lange Zeit, einer Verhaftung zu entgehen.

Erst als im Februar 1942 die Uhrig-Gruppe – zu der sie durch mich enge Verbindung hatte – aufflog, wurde sie verhaftet. Ihre Haftentlassung nach ca. drei Wochen war nur darauf zurückzuführen, dass sie sich der Gestapo gegenüber äusserst geschickt verhielt und trotz der Gegenüberstellung von Belastungszeugen bei ihren anfänglichen Aussagen blieb.

Obwohl ich selbst als Angehöriger der Uhrig-Gruppe im Februar 1942 verhaftet wurde, ist mir bekannt, dass sich Gertrud Rosenmeyer auch nach ihrer Haftentlassung weiterhin antifaschistisch betätigte.

Erich Breitbach über Gertrud Rosenmeyer | Antrag auf Anerkennung als Opfer des Faschismus (OdF) von Gertrud Rosenmeyer, Landesarchiv Berlin, C Rep. 118-01, Nr. 7633.

Artikel in der SED-Parteizeitung in Neukölln über Gertrude Rosenmeyer 1946.
Archiv der ehemaligen VVN Westberlin (VVN-VdA).

Unsere Trude Rosenmeyer

„Erkenntnisse verpflichten", antwortet die Vorsitzende der Kreisleitung Neukölln der SED auf die Frage nach dem Motiv, das ihr Tag um Tag vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein ihre politische und organisatorische Arbeit diktiert.

Trude Rosenmeyer erzählt uns: „Mit 14 Jahren war ich elternlos, konnte nach damaligen Verhältnissen keinen Beruf erlernen und wurde so, fast noch als Kind, Industriearbeiterin. Der Betrieb war der Boden, der mir das Wissen um das soziale Mißverhältnis zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten vermittelte. Aus dieser Erkenntnis mußte sich für einen verantwortungsbewußten Menschen die Konsequenz des persönlichen Einsatzes ergeben."

Früh wurde sie Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes und ging mit 18 Jahren in die Kommunistische Partei. Ein Jahrzehnt lang war die junge Metallarbeiterin ein unermüdlicher Funktionär im Betrieb und in den Neuköllner Wohngebieten.

Es kam das Jahr 1933. Die erste Terrorwelle erfaßte auch **Trude Rosenmeyer**. Aus den SA-Kellern entkommen, war sie bis zum Jahre 1935 das aktivste Mitglied der illegalen Unterbezirksleitung Neukölln der Kommunistischen Partei. Trude Rosenmeyer bildete damals, im Sommer 1935, die gefährliche Naht zu einer größeren Masse bis dahin noch straff organisierter Genossen, und vor allem zu den rührigen illegalen Gruppen in einer Anzahl wichtiger Betriebe. Sie wurde von der Gestapo vernommen. Kreuzverhöre — stunden-, tage- und nächtelang. Mit nie versagender Geistesgegenwart parierte sie alle Vernehmungstricks. Unter den subjektiv und objektiv schwersten Bedingungen, in einer Lage, in der tausend andere nur noch Ausweglosigkeit gesehen hätten, hat **Trude Rosenmeyer** damals, so wie sieben Jahre später, einfach hervorragend standgehalten. Ihrer Festigkeit war es in jenem Sommer des Jahres 1935 zu verdanken, daß Neukölln nicht ebenfalls einige Hundert Opfer des Faschismus liefern mußte.

Es folgten schwere Jahre. Nach dem 18tägigen Polenfeldzug, dem Blitzkrieg gegen Frankreich und dem Vorstoß bis an die Grenzen Ägyptens feierte der faschistische Siegestaumel in Deutschland Orgien. 1941: Hitlers Heerzüge wälzten sich bis vor die Mauern von Moskau, an die Küsten des Eismeeres und an die Ufer der Wolga. Jene Zeit forderte

von den aktiven Kämpfern gegen den Faschismus die größte Bewährungsprobe. Mancher bis dahin Getreue, inmitten des Massentaumels ideologisch isoliert, wollte resignieren.

Gerade in jenen Jahren, den härtesten für die illegale Bewegung, war **Trude Rosenmeyer** Herz und Hirn jedes antifaschistischen Widerstandes in einem bedeutenden Teil Berlins.

Februar 1942: Wieder einmal ist der Gestapo ein großer Zugriff gelungen. Die Robert-Urig-Gruppe ist aufgeflogen. Die Zahl der Verhafteten geht in die Hunderte. Unter ihnen ist **Trude Rosenmeyer.** Einer ist schwach geworden, belastet sie mit gefährlichen Aussagen. Gegenüberstellungen, Kreuzverhöre, wieder und wieder, drei Wochen lang. **Trude Rosenmeyer** bleibt fest, sie ringt, täuscht — und meistert wieder die fast hoffnungslose Ausweglosigkeit. Sie wird „mangels Beweises" entlassen.

Und einer nach dem andern geht von ihrer Seite ins Zuchthaus oder unters Beil. Doch sie ist immer wieder da, knüpft immer wieder zerrissene Fäden, lenkt, warnt, ermuntert, ist stets zugleich das wache, nüchterne Gewissen und der verstehende, warmherzige Kamerad.

Das alles hat uns **Trude Rosenmeyer** nicht selbst erzählt. Die aus jenen harten Kampfjahren Übriggebliebenen, die Wissenden, haben es uns geschildert — es ist die Geschichte des illegalen Kampfes der Arbeiterschaft in einem großen und wichtigen Abschnitt Berlins. **Trude Rosenmeyer** wehrt unsere Fragen nach dem eigenen Erleben in diesen 12 Jahren mit einer knappen Handbewegung ab: „Das war doch alles selbstverständlich." Ja, es war selbstverständlich, daß diese Frau nach Hitlers Sturz in der ersten Reihe stand bei der Überwindung des Chaos durch tatkräftiges Zupacken. Und es war noch selbstverständlicher, daß **Trude Rosenmeyer**, die beste Kennerin der illegalen Organisation, einen Hauptanteil hatte an der Neuorganisation der Kommunistischen Partei, und daß sie im Juni 1945 in der „Neuen Welt" im Präsidium der ersten Kundgebung der Arbeiterschaft Berlins saß.

Und es war nicht weniger selbstverständlich, daß diese Frau mit dem Erleben dieser vergangenen 12 Jahre im Neuköllner Arbeitsausschuß der KPD und SPD mit der Schärfe ihres Urteils und der Wärme ihres Herzens um die ideologische Klärung und um die Einheit der beiden Bruderparteien gerungen hat.

Und so, wie sie 12 Jahre lang in illegalen Zeitungen, Flugblättern und Flugzetteln ihre knappen, klaren Kampfansagen gegen die Hitlerbarbarei formulierte, so formulierte sie im Juli vorigen Jahres knapp und klar die wichtigsten Forderungen des Sofortprogramms, das die beiden Arbeiterparteien im Ausschuß der vier antifaschistischen Parteien vorlegten, wo es nach gemeinsamer Diskussion beschlossen und in den folgenden Monaten in seinen wichtigsten Punkten zum Nutzen der Neuköllner Bevölkerung durchgeführt wurde.

Die liebste ihrer zahlreichen Aufgaben, das wenigstens erfahren wir aus dem Munde von **Trude Rosenmeyer,** ist ihr die politische Betriebsarbeit. Auf die Frage, ob ihr, der schmalen, blassen Frau nicht schwer falle, Tag für Tag in den vielen Versammlungen zu sprechen, antwortet sie wieder das, was sie uns beim Beginn unseres Gespräches sagte: „Es muß einfach sein, weil uns unsere Erkenntnisse verpflichten."

Nüchtern — klar in den politischen Formulierungen, sicher und unbestechlich im Urteil, alle Nöte mitfühlend und menschliche Schwächen verstehend, tapfer und bescheiden — das ist der politische Kämpfer, unsere Genossin und der Mensch **Trude Rosenmeyer,** die 1. Vorsitzende der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Bezirk Neukölln.

Gertrud Rosenmeyer QUELLEN